

CONCLUSIONS

(ERNST RISCH, Zürich)

Obwohl oder weil ich am Symposium nicht selbst teilgenommen habe, ist mir die ehrenvolle Aufgabe zugefallen, in einem Schlusswort zu den verschiedenen Ansichten Stellung zu nehmen, die hier über die Entstehung und Gliederung der griechischen Dialekte, über den Charakter des Mykenischen und über seinen Platz im Rahmen der griechischen Sprachgeschichte dargelegt worden sind. Zunächst möchte ich betonen, dass ich diese von Herrn A. Bartoněk klar konzipierte und meisterhaft organisierte Auseinandersetzung als höchst wertvoll und fruchtbar betrachte. Wenn ich nun als Nichtteilnehmer schreibe, so bin ich doch keineswegs unbeteiligt. Denn meine eigenen Ideen sind in dieser Diskussion mehrfach teils in zustimmendem, teils in ablehnendem Sinn zitiert worden. Es scheint mir aber selbstverständlich, dass ich mich jetzt hierzu zurückhaltend äussere. Auch kann es meines Erachtens keinen grossen Sinn haben, alle vorgetragenen Meinungen in allen ihren Einzelheiten zu kommentieren. Vielmehr will ich mich möglichst aufs Grundsätzliche beschränken. Ich versuche daher in grossen Linien das festzuhalten, worüber eine gewisse Einigkeit besteht und in welchen Punkten die Ansichten auseinander gehen, darauf hinzuweisen, wo meiner Meinung nach gewisse terminologische oder methodische Unklarheiten eine Verständigung erschweren, und die zentralen Probleme und Aufgaben hervorzuheben. Wenn ich auf archäologische Gesichtspunkte nicht näher eingehe, so liegt das daran, dass ich nicht kompetent bin, sie zu beurteilen. Endlich glaube ich, dass kulturhistorische Argumente, Schlüsse aus der antiken Sagentradition und dergleichen nur zur Ergänzung der linguistischen Überlegungen verwendet werden sollen, aber nicht an ihre Stelle treten dürfen.

Bei allen solchen Auseinandersetzungen darf man, wie mir scheint, nicht vergessen, dass es zum Wesen des Dialektes gehört, dass er ständig in einem mehr oder weniger engen Kontakt mit den Nachbardialekten steht, indem er immer wieder Neuerungen teils annimmt, teils weitergibt. Damit ist gesagt, dass alle Dialekte fremde Elemente enthalten und „reine“ Dialekte im strengen Sinn nicht vorkommen. Die weitgehende Übereinstimmung zwischen den einzelnen griechischen Dialekten spricht eindeutig dafür, dass sie sich in einem relativ engen gegenseitigen Austausch entwickelt haben.

Nun ist es verhältnismässig einfach festzustellen, was die verschiedenen regionalen Dialekte der klassischen und nachklassischen Zeit untereinander gemeinsam haben und worin sie sich unterscheiden, und sie dann auf Grund dieser Feststellungen einigermaßen sinnvoll zu ordnen. Die eigentlichen Probleme setzen dann ein, wenn man diesen Tatbestand deuten will. Hier stellt sich die Frage, wie man sich die

Verhältnisse des 2. Jahrtausends vorstellen soll, aus denen sich schliesslich diejenigen des 1. Jahrtausends entwickelt haben müssen. Gab es bereits damals eine der späteren vergleichbare Gliederung und mit welchen Merkmalen (Isoglossen) lässt sie sich begründen?

Hier muss man allerdings folgende Einschränkung machen: Es ist mit Recht darauf hingewiesen worden, dass es durchaus denkbar, ja sogar wahrscheinlich ist, dass verschiedene im 1. Jahrtausend vorhandene Dialekte später spurlos verschwunden sind oder wenigstens für uns nicht die geringsten Spuren hinterlassen haben. Es ist ferner mit Sicherheit damit zu rechnen, dass bestimmte Unterschiede zwischen den Dialekten durch die spätere Entwicklung völlig verwischt und aufgehoben worden sind. Das alles muss man grundsätzlich in Rechnung stellen. Dennoch ist es klar, dass wir die vorhistorische dialektische Gliederung nur soweit ernsthaft erörtern können, als sie sich in historischer Zeit fortsetzt.

Die zentrale Frage bei unserer Diskussion ist ohne Zweifel die, wie alt die Unterschiede und Übereinstimmungen zwischen den uns bekannten Dialekten sind. Die z. B. von V. Pisani vertretene Theorie, dass wichtige Unterschiede bis in die indogermanische Phase zurückgehen und die griechischen Dialekte gleichsam aus einem Sprachbund ganz verschiedener indogermanischer Idiome in konvergierender Entwicklung zusammengewachsen sind, wird mit Recht einhellig abgelehnt. Mehrheitlich wird auch betont, dass Dialektendifferenzen aus der Zeit vor der Einwanderung sich nicht nachweisen lassen. Mit Recht wird sogar von verschiedener Seite darauf hingewiesen, dass manche und gerade die markantesten Unterschiede nachmykenisch sind. Andere aber müssen älter sein, und wie steht es nun mit diesen?

Mehrfach ist der Unterschied der Endung der 1. Pers. Plur. Aktiv $-\mu\epsilon\nu$, bzw. $-\mu\epsilon\varsigma$ genannt worden. Da $-\mu\epsilon\varsigma$ am einfachsten als ursprüngliche Primärendung und $-\mu\epsilon\nu$ als Sekundärendung erklärt werden kann, wird man annehmen, dass die einen Dialekte die eine, die andern die andere Form verallgemeinert haben. Das kann aber zu ganz verschiedenen Zeiten erfolgt sein und es ist a priori denkbar, dass sich in einigen, z. B. südlichen Dialekten die Form $-\mu\epsilon\nu$ schon früh durchgesetzt hat, während anderswo das Nebeneinander von $-\mu\epsilon\varsigma$ und $-\mu\epsilon\nu$ viel länger erhalten blieb. Leider sind die epigraphischen Zeugnisse für die Verbreitung dieser Endungen aus älterer Zeit äusserst dürftig. Ausserdem kann das Mykenische hierin keine Auskunft geben. Man kann aber darauf hinweisen, dass sich wenigstens in der Dichtung ein Nebeneinander von $-\mu\epsilon\sigma\theta\alpha$ und $-\mu\epsilon\theta\alpha$, das ursprünglich vermutlich demjenigen von $-\mu\epsilon\varsigma$ und $-\mu\epsilon\nu$ parallel war, erhalten hat, und zwar im Bereich solcher Dialekte, die keine Spur mehr von $-\mu\epsilon\varsigma$ erhalten haben.

Wesentlich klarer sehen wir bei der Assibilation, d. h. dem Gegensatz zwischen erhaltenem τ und daraus entwickelten σ . Das Zeugnis des Mykenischen beweist, dass dieser Wandel in der Mitte des 2. Jahrtausends bei südlichen Dialekten bereits vollzogen war. Zum mindesten in diesem einen Fall lässt sich also ein Dialektmerkmal, welches auch später wichtig ist, für diese frühe Zeit nachweisen. In Verbindung mit andern, vermutlich ebenso alten Merkmalen zeichnet sich eine sehr alte Gliederung in südlich und nördlich (oder in südöstlich und nordwestlich) ab, über deren Ausmass sich allerdings nicht viel sagen lässt. Eine solche Gliederung ist geographisch betrachtet sehr einfach und plausibel, und man kann ruhig annehmen, dass sie sich erst in Griechenland ausgebildet hat. Als sicher darf andererseits die Wanderbewegung gegen Ende des 2. Jahrtausends gelten, die man als „Dorische Wanderung“ zusammenzufassen pflegt. Durch sie wurden an verschiedenen Stellen Griechenlands alte Zusammenhänge zerrissen und scharfe Dialektgrenzen geschaffen. Die Herausbildung

einer südlichen. bzw. östlichen Gruppe erfolgte also zwischen der Einwanderung (seit 2000 v. Chr.?) und der Dorischen Wanderung. Weitere Wellen lassen sich m. E. auf dem Festland linguistisch kaum nachweisen.

Offen ist noch, wie weit man für diese Frühzeit noch weitere dialektische Differenzierungen, die sich später erhalten haben, annehmen darf. Hier gehen die Meinungen weit auseinander, indem die einen geneigt sind, die wichtigsten der spätern Dialektgruppen bereits in diese Zeit zurück zu transponieren, während andere z. B. die Entwicklung des Ionischen als Sondergruppe in eine wesentlich spätere Epoche setzen. Es wird jedoch vielfach betont, dass grössere Differenzen sich vermutlich relativ spät entwickelt haben, wobei der Kontakt zwischen den einzelnen Gruppen nie ganz abbrach.

Hervorgehoben wird, dass in der Frage der frühen dialektischen Gliederung das Äolische eine Schlüsselstellung einnimmt. In klassischer Zeit sind die Unterschiede innerhalb dieser Gruppe beträchtlich und die Übereinstimmungen nicht sehr zahlreich. Dabei darf nicht vergessen werden, dass manche Spracherscheinungen ohne wirkliche Berechtigung als äolisch bezeichnet werden. Diskutiert wird vor allem über das Verhältnis von thessalisch und böotisch $\tau\iota$ zu lesbisch $\sigma\iota$. Verschiedene sprechen sich — m. E. durchaus zu Recht — mit Entschiedenheit dafür aus, dass $\tau\iota$ als „protoäolisch“ anzusehen ist. Doch scheint mir die Annahme nicht unmöglich, dass wir statt [ti] ein [t'i] ansetzen können, das auf dem Festland wieder entpalatalisiert (oder in der Schrift nicht ausgedrückt) wurde. Die lesbische Assibilation wäre dann vielleicht in ihren Anfängen bereits äolisch. Doch ist sie nicht die einzige Isoglosse, welche das Lesbische vom Festlandäolischen trennt und mit dem Ionischen verbindet. Dass aber das Äolische nicht nur am Ende, sondern vielleicht schon Mitte des 2. Jahrtausends eine gewisse Sonderstellung einnahm (mit Iolkos als Zentrum?), nehme auch ich jetzt an. Doch scheint es mir noch durchaus rätselhaft, wie sich dieser Dialekt damals vom Westgriechischen unterschied.

Bei der Diskussion über den Charakter des Mykenischen wird evident, dass der Ausdruck „Koiné“ in verschiedenem Sinn verwendet wird, teils — was an sich schon höchst anfechtbar ist — im Sinne von Mischdialekt, teils mit wesentlich besserem Recht im sprachsoziologischen Sinn einer interregional gebrauchten Hofsprache oder Verkehrssprache, welche über den lokalen Dialekten stand. Das ändert aber nichts daran, dass auch eine allgemein gebrauchte Sprachform sich zunächst aus einem bestimmten Ortsdialekt entwickelt hat. Angesichts der Unsicherheit, welche dem Ausdruck Koiné anhaftet, fragt es sich, ob man ihn nicht besser bis auf weiteres meidet, zumal die soziologischen und linguistischen Voraussetzungen für die Entstehung einer Koiné noch wenig abgeklärt sind.

Im übrigen wird die schon früh festgestellte Zugehörigkeit des Mykenischen zur südlichen, bzw. östlichen Gruppe eindeutig bestätigt, ebenso dass von den spätern Dialekten das Arkadische und das Kyprische die nächsten Verwandten sind, dass aber kein späterer Dialekt unmittelbar als Fortsetzer des eigentlichen Mykenischen (mycénien normal) betrachtet werden kann. Ein eingehender Vergleich mit dem Proto-Arkadisch-Kyprischen, Protoionischen usw. setzt aber methodisch voraus, dass man zunächst Rechenschaft ablegt, wie man sich diese rekonstruierten Vorformen der spätern Dialekte für die Zeit von 1500 bis 1200 vorstellt, d. h. welche Isoglossen man mit einiger Sicherheit dieser Zeit zuweisen darf. Die mehrfach betonten Unterschiede zwischen dem Mykenischen des 2. Jahrtausends einerseits und dem Arkadischen und Kyprischen des 1. Jahrtausends andererseits müssen also unter diesem Gesichtspunkt betrachtet werden. Man darf auch nicht ausser Acht lassen, dass

zwischen dem Arkadischen und dem Kyprischen auch Unterschiede bestehen und dass das Arkadische in einigen Fällen dabei mit dem Ionischen zusammengeht (z. B. *ελ, άν*).

Bei der Frage nach dem Verhältnis des Mykenischen zu Homer kann es m. E. nicht darum gehen, ob in mykenischer Zeit eine epische Dichtung vorhanden war oder nicht, sondern ob es in der homerischen Sprache Elemente gibt, welche sich eindeutig darauf zurückführen lassen (Achäismen). Was man bisher dafür ausgegeben hat, ist noch recht unsicher. Da es sich dabei vor allem um einige Übereinstimmungen im Wortschatz handelt, lässt sich — wie zutreffend gesagt worden ist — kaum nachweisen, dass es nicht blosser Archaismen sind. Eindrücklich ist, wie entschieden sich die meisten in der Frage der Äolismen bei Homer äussern. Wenn auch deren Zahl früher oft überschätzt wurde, so sind sie doch sicher vorhanden. Das spricht durchaus für die Annahme einer vor der ionischen liegenden äolischen Phase der epischen Tradition. Dass man sich diese am besten in Thessalien denken wird, ist auch meine Ansicht.

Eine m. E. noch nicht genügend abgeklärte Frage ist die nach den Übereinstimmungen zwischen dem Arkadisch-Kyprischen im Süden und dem Äolischen im Norden. Hier in nachmykenischer Zeit Beziehungen anzunehmen, scheint mir mit manchen andern wenig sinnvoll. Nun darf man nicht vergessen, dass das Zusammengehen des Arkadisch-Kyprischen mit dem Äolischen etwa in der Behandlung von *r* sonans (*oo* oder *oo*) im Grunde nicht weniger bemerkenswert ist als die Übereinstimmung zwischen dem Attisch-Ionischen und dem Westgriechischen (*oa*). Das heisst aber nichts anderes, als dass die arkadisch-kyprisch-äolischen Isoglossen prinzipiell nicht losgelöst von den ionisch-westgriechischen Isoglossen diskutiert werden dürfen. Nun wird von den meisten in Abrede gestellt, dass das Westgriechische in der Zeit um 1000 oder kurz vorher nennenswerten Einfluss aufs Attisch-Ionische ausgeübt hätte. Es lässt sich aber m. E. nicht ernsthaft bestreiten, dass etwa aus dieser Zeit mindestens eine dem Dorischen und dem Attisch-Ionischen gemeinsame Isoglosse stammt, an der übrigens auch das Lesbische teilhat, nämlich die Präposition *ένς* (> *ελς, ές*). Aber auch der Wandel der Labiovelare vor *e, ē* zu Dentalen ist streng genommen eine ionisch-westgriechische Isoglosse, die vermutlich aus dieser gleichen Zeit stammen dürfte. Im übrigen glaube ich, dass zur Abklärung dieser etwas komplexen Frage noch weitere Untersuchungen nötig sind.

Dazu scheint mir eine systematische Durcharbeitung des vorhandenen Materials nach den Methoden und Gesichtspunkten der modernen Dialektforschung sehr erwünscht. Wenn dieses auch niemals so umfangreich ist, wie es bei den heutigen Dialekten durch Enquêtes an Ort und Stelle gewonnen werden kann, so erlaubt es doch die Herstellung mehrerer Dutzend Sprachkarten, aus denen unter möglichst weitgehender Berücksichtigung anderer Kriterien wesentlich bessere Aussagen über das Alter der einzelnen Dialektmerkmale und damit über das gegenseitige Verhältnis der Dialekte möglich sein sollte. Solange diese Vorarbeiten noch nicht erfolgt sind, scheint mir die Aufstellung grosser Theorien verfrüht. Nachdem aber unsere Diskussion bereits verschiedentlich Klärung gebracht hat, bin ich sehr zuversichtlich, dass man, sobald die genannten Vorbedingungen erfüllt sind, in den noch strittig gebliebenen Fragen bedeutend klarer sehen wird.